

WOLFRAM MAUSER

Karl Hillebrands humanistisches Bildungsideal

Originalbeitrag erschienen in:

Robert Muth (Hrsg.): Natalicium Carolo Jax septuagenario a. d. VII. Kal. Dec. MCMLV oblatum. Bd. 1
Innsbruck: Selbstverl. d. Sprachwissenschaftl. Seminars d. Univ., 1955, S. 31-38

Aus: Natalicium Caolo Jax septuagenario oblatum. Hrsg.
von Robert Muth) Innsbruck 1955 (Innsbrucker Beiträge
zur Kulturwissenschaft)
/Festschrift für Karl Jax/

KARL HILLEBRANDS HUMANISTISCHES BILDUNGSIDEAL

Von Wolfram Mauser

Das stürmische Jahr 1848 brachte auch für den damals noch nicht zwanzigjährigen Karl Arnold Hillebrand die große Wende seines Lebens. Als feuriger Korpsstudent beteiligte er sich am badischen Aufstand. Er wurde aber gefangen und konnte sich nur durch eine kühne Flucht aus den Kasematten von Rastatt der Hinrichtung entziehen. Der Gießener Jus-Student wandte sich damals nach Frankreich, um dort Schutz und Freiheit zu finden. Und gerade dort, im klassischen Land der Revolution, sollte in ihm die große Wandlung vom aufrührerischen Kämpfer zum bewahrenden Geist vor sich gehen, der in der langsamen, aber steten Ausbildung aller menschlichen Fähigkeiten das höchste erreichbare Lebensideal sieht. Hillebrand ließ sein Studium der Rechte unvollendet und begann, nachdem er kurze Zeit in Paris Heinrich Heines Sekretär gewesen war, sein langes und erfolgreiches Studium der Geschichte und der klassischen und neueren Literaturen an der Sorbonne und an der Universität von Bordeaux. Dabei hatte er das große Glück, in Reinhold Dezeimeris in Bordeaux einen Lehrer zu finden, der den Werdegang des begabten jungen Deutschen mit einer „soin paternel“¹ überwachte. Seine in Latein geschriebene Dissertation „De Sacro apud Christianos Carmine“ (1861), seine umfangreiche Studie über „Dino Compagni“ (1861), seine preisgekrönte Arbeit „Des conditions de la bonne comédie“ (1863) und seine mit einer langen Einleitung versehene Übersetzung von Otfried Müllers „Geschichte der griechischen Literatur“ ins Französische sind erste Zeugnisse für das fachliche und auch stilistische Können Karl Hillebrands, der in Frankreich einstweilen eine zweite Heimat gefunden hatte.

Der junge Ausländer mußte harte Arbeit leisten, um zu diesen Erfolgen zu kommen. Seine Persönlichkeit, sein Charakter und seine Geschicklichkeit im Umgang mit Menschen wuchsen dagegen nicht in der einsamen Studierstube, sondern im steten und vertrauten Zusammensein mit bedeutenden Vertretern der damaligen Gesellschaft Frankreichs, zu der die Damen im Salon d'Agoult oder der Madame Peyronnet und die Mitarbeiter am „Journal des Débats“ (Sacy, Fleury-Cullivier, Bersot, Chasles) ebenso gehörten wie Ernest Renan, Hippolyte Taine, Sainte-Beuve, der Minister Victor Durny oder die Fachkollegen an der Fakultät von Douai, wo Hillebrand bis zu seiner Übersiedlung nach Florenz (1870) Vorlesungen über europäische Literatur hielt.

Es gab damals wohl kaum eine bessere Ausbildung für einen leidenschaftlichen jungen Deutschen als jene, die Hillebrand in so reichem Maße zuteil wurde. Die klassischen Sprachen ließen ihn erkennen, was es bedeutet, sich klar, einfach und in gefälliger Form ausdrücken zu können, und von den großen Franzosen seiner Zeit, vor allem von Sainte-Beuve, lernte er das sichere Gefühl für Echtes und Menschliches, aber auch die Freude und Hingabe an die angenehmeren Dinge des Lebens,

¹ Vorwort zu Otfried Müller: *Histoire de la littérature grecque jusqu'à Alexandre le Grand*, traduite, annotée et précédée d'une étude sur Otfried Müller et sur l'école historique de la philologie allemande par Karl Hillebrand, Paris 1866, 2. Auflage.

wobei Hillebrand beides, klassisches Vorbild und französische Lebensweise, nicht kritiklos in sich aufnahm, sondern seinem Wesen entsprechend umwandelte, um dieser bildenden Kräfte möglichst ganz habhaft zu werden.

So finden wir Karl Hillebrand in seinem 35. Lebensjahr (etwa 1864) in seiner Persönlichkeit im Wesentlichen ausgeformt und am Beginn einer zwanzigjährigen Schriftstellerlaufbahn, für die er nicht nur vielseitiges Studium, eigene Lehrtätigkeit und Erfahrung im Umgang mit bedeutenden Menschen als Grundlage mitbrachte, sondern auch eine ganz besondere Vertrautheit mit den größten Dichtern und Denkern des Abendlandes, von Homer über Dante, Petrarca und Shakespeare zu Goethe, mit Menschen also, die nicht nur durch ihr Wort, sondern auch in starkem Maße durch Tat und Persönlichkeit auf ihre Zeit gewirkt haben. Und wie sehr und wie erfolgreich sich Hillebrand in seiner menschlichen und wissenschaftlichen Ausbildung an den großen Vorbildern der Vergangenheit geschult hatte, mögen wir aus den Worten des großen, damals in Rom wirkenden Gelehrten Giacomo Barzellotti entnehmen, der von ihm sagt: „... *in lui l'anima, il carattere e la vita facevan armonia con l'ingegno*“².

* * *

Hatte also Hillebrand selbst etwas von jenem lebensnahen, vielseitigen, gesellschaftlich gewandten humanistischen Gelehrten an sich, die eigentliche Welt seines Denkens und Fühlens und sein hohes, so recht menschliches Bildungsideal lernen wir erst aus der Begegnung mit seinen Essays und Büchern kennen, die alle bei strenger Wissenschaftlichkeit (Hillebrand hat auch später noch viele Monate in Archiven und Bibliotheken suchend verbracht) aus dem unmittelbaren Leben, oft sogar aus dem Geschehen der Zeit geboren wurden.

Hillebrand gilt als Essayist und Historiker. Treffender wäre es, in ihm einen der großen Kritiker der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zu sehen. Empfangend und gebend steht er als Spätgeborener im Zeitalter der deutschen Kritiker. Lessing, Herder, Winckelmann, Goethe, Kant, Schopenhauer hat er in sich aufgenommen. Sie haben sein Werden entscheidend mitbestimmt. Hillebrand verstand Kritik nicht als Besserwissenwollen. Er übte sie nicht um der Auseinandersetzung willen, nicht um zu beweisen, allein, um aufzuweisen und um zu zeigen, wie man die Dinge sehen kann. Er war, und dies vor allem in seinen besten Werken, Deuter, und wie jeder echte Kritiker, Deuter im Sinne und im Hinblick auf ein zu erstrebendes Ideal. Dabei hat Hillebrand sein Ideal nicht einfach übernommen. Es war vielmehr in ihm geworden. Geworden auf Grund seines Wesens, aber auch in einer jahrzehntelangen Arbeit des Sich-selber-Formens. Dieses große Ideal, das vom Menschen kam, sich am Vorbild echten und starken Menschentums orientierte und läuterte und wiederum für den Menschen gedacht war, konnte letztlich auch nur im Menschen selber Genüge und Rechtfertigung finden. Und gerade darin ist Hillebrands Stärke, aber auch seine Begrenztheit zu sehen.

Wenn wir nun versuchen wollen, Hillebrands Ideen über Bildung und Vervollkommnung des Menschen aus seinem Werk herauszulösen, so beginnen wir dabei am besten mit seinen theoretischen und zeitkritischen Schriften, die aus seiner pädagogischen Tätigkeit entstanden sind oder damit in Zusammenhang stehen, um dann, davon ausgehend, seine Ideen auf dem Gebiete der Kunst, der Geschichte und der Politik zu begreifen zu suchen.

In seiner Schrift „*De la réforme de l'enseignement supérieur*“³, in seinen Rezen-

² Giacomo Barzellotti: *Studi e ritratti*, Milano, o. J., 209.

³ Entstanden auf Grund seiner Lehrtätigkeit in Frankreich und nach einer Studienreise durch Deutschland im Auftrage des französischen Unterrichtsministers Victor Durny. Erschienen: Paris 1867.

sionen zu Nietzsches „Unzeitgemäßen Betrachtungen“⁴ und vor allem in seinen Essays „Deutsche Stimmungen und Verstimmungen“, „Halbbildung und Gymnasienreform“ und „Über Sprachvermengung“⁵ spricht Hillebrand eindeutig aus, woral-seine Zeit krankte und was zur Erziehung junger Menschen getan werden müsse, um jene abscheulichen Auswüchse zu verhindern, die so weite Kreise der gebildeten Bevölkerung geistig-moralisch verunstalteten. Die Ursache für alle Übel sieht er in der Halbbildung der sogenannten ‚Gebildeten‘. Er bringt eine Reihe von Beispielen für den Verfall, den er vor allem in folgenden Symptomen sieht: in der Oberflächlichkeit der Kunstbetrachtung; im Glauben, in Kunst- und Literaturgeschichten sich Wissen und Verständnis aneignen zu können, anstatt die Dinge selbst zu studieren; in der Geringschätzung, Formlosigkeit, Unnatürlichkeit und Mittelbarkeit der Sprache, in der Überschätzung der historischen Wissenschaften, die das persönliche und künstlerische Element vernachlässigen; in der Ansicht, man könne im Vorübergehen, vielleicht durch die Lektüre eines historischen Werkes, schon Politiker werden und überall mitreden; und vor allem und auf allen Gebieten im Fehlen der „großen menschlichen Einheit“⁶. Diese Einheit ermöglichte es den Griechen und den Römern, aber auch den Engländern und Franzosen aus dem Leben heraus zu schreiben und zu schaffen, ohne die in Deutschland so oft gehörte Forderung aufstellen zu müssen, „Literatur und Leben zu versöhnen. . . sie gegenseitig durchdringen zu lassen. . .“, eben weil diese allgemein menschliche Einheit dort bestand und noch weitgehend besteht. Freudig begrüßt Hillebrand Nietzsches Kritik in den „Unzeitgemäßen Betrachtungen“, die er so „recht zeitgemäß“⁸ nennt, und dessen Rückkehr zum Idealismus, der über die materiellen Erfolge nicht auf die geistigen Dinge vergißt⁹. Das Geistige könne nicht bloß „anempfunden“ werden, wie viele sogenannte Gebildete glauben, das müsse man „bemeistern“¹⁰, und zwar mit Ausdauer, Selbstdisziplin und weiser Beschränkung.

An all diesen Übeln und Mängeln, die, wie Hillebrand meint, die Atmosphäre in Deutschland verpesten, ist die „Halbbildung der Gebildeten“ schuld. Das einzige Mittel, sie zu beseitigen, sieht Hillebrand in einer großzügigen Reform der Gymnasien, jener Unterrichtsstätten, wo die eigentliche Grundlage für das Leben und die Bildung geschaffen werden sollte. „Les humanités“ müssen endlich wieder zu ihrem Rechte kommen:

„. . . donnez-nous un meilleur instrument que le grec, le latin, les mathématiques, l'histoire et l'histoire naturelle, pour habituer nos jeunes gens à analyser et à juger, à penser avec logique et à observer avec exactitude, à classer leurs connaissances et à généraliser leurs observations, à sentir enfin les nuances et à deviner les rapports des choses. . .“¹¹

⁴ Es handelt sich um drei umfangreiche Rezensionen: „Einiges über den Verfall der deutschen Sprache und Gesinnung“, „Schopenhauer und das deutsche Publikum“ und „Über historisches Wissen und historischen Sinn“. In diesen Essays zeigt sich Hillebrand als einer der ersten Zeitgenossen, der Nietzsches Kritik treffend fand und begrüßte, was Nietzsche selbst dankend anerkannte. Hillebrand bezieht sich dabei freilich nur auf konkrete Zeitkritik und nicht auf das philosophische System Nietzsches. Die Aufsätze sind abgedruckt in ZVM II, 291–310, 311–338 und 353–366 und in der von Josef Hofmiller veranstalteten Essaysammlung „Abendländische Bildung“, München o. J.

⁵ Diese Aufsätze finden sich in der Sammlung ZVM VI, 333–361, 362–400 und II, 339–350. Die beiden ersteren sind vorher in Englisch und zwar in der „Contemporary Review“ erschienen Nr. 38/1880, 40–54 und Nr. 39/1881, 877–903.

⁶ ZVM II, 295–96 und 315; VI, 365–367 und VII, 78.

⁷ ZVM II, 320.

⁸ ZVM II, 311.

⁹ ZVM II, 293

¹⁰ ZVM VI, 366.

¹¹ „De la réforme de l'enseignement supérieur“, Paris 1867, 13f.

Um dies zu erreichen müssen Griechisch, Latein und Mathematik auf Kosten der Geographie, der Geschichte, ja sogar der deutschen und der anderen modernen Sprachen bevorzugt unterrichtet werden¹². Man muß den „Mut zur Ignoranz“ haben, die Vielwisserei dem Können opfern, denn „wahre Bildung ist nicht Wissen, sondern Können, nicht Inhalt, sondern Geist“¹³. Und diese umfassende und grundlegende Ausbildung des Geistes vermögen nur die Sprachen zu geben. Hillebrand ist davon überzeugt,

„... daß die Sprache, welche zugleich Gedanke und Kleid der Gedanken, sowie Zeichen der Gefühle, der Sensationen und der Dinge ist, als Bildungsmittel einen viel größeren Wert hat als jede andere Manifestation des menschlichen Geistes, eben weil sie die allgemeinste ist, diejenige, welche am meisten von dem umfaßt, was im Menschen vorgeht, ihm was außer ihm vorgeht, am klarsten zum Bewußtsein bringt, was zwischen den Menschen vorgeht, am sichersten übermittelt“¹⁴.

Die anderen Fächer sind lehrreich, formend allein wirken die alten Sprachen und die Mathematik, die, wie auch die Musik, im Grunde nur ein Komplement der Wortsprache darstellt:

„Denn wie lehrreich das Studium der alten Sprachen dem Inhalte nach sein mag, ihr didaktischer Hauptwert liegt in den Denkformen, die sie enthalten. Wer nur einige Erfahrung hat und unbefangen zu beobachten weiß, sieht ja in dem Humanismus nicht nur das wirksamste Gegengewicht gegen die atomistische Strömung unserer Zeit ... er schätzt ihn ja nicht nur als den Schlüssel zum Verständnis alles Schönen, als Wecker des Formensinnes und des Geschmacks — er betrachtet ihn vor allem als die wunderbarste Gymnastik, welche auch den ungelenktesten und stumpfsten Geist gewandt, biegsam, kräftig macht, als eine Schule des logischen Denkens, wie des intuitiven Ergreifens, des richtigen Urteils“¹⁵.

Was im jungen Menschen als Grundlage für das Leben anzustreben ist und was die Halbbildung verhindert, ist nicht das Fachwissen, sondern eine allseitige Entwicklung der geistigen Fähigkeiten und eine entsprechende Ausbildung aller im Menschen ruhenden Qualitäten.

Hillebrand sieht aber nicht nur in den Griechen Vorbilder, denen wir nacheifern müssen, Goethe, so meint er, „der nie genug studierte deutsche Nationallehrer“ steht uns in nächster Nähe. Goethe lehrt uns nicht nur, „gefällig, natürlich und richtig“ zu schreiben, er hat es auch wie kein zweiter vermocht, seine Persönlichkeit zu letzter menschlicher Höhe zu entwickeln¹⁶. Und wer es versteht, seine Seele und seinen Geist am Beispiel anderer durchzubilden und zu läutern, der wird wie Goethe, oder wie jene Menschen der Antike und der Renaissance zu innerer Freiheit, menschlicher Größe und damit ganz zu sich selber aufsteigen, zu einem Menschen, der von sich behaupten kann, was Hillebrand von den mächtigen Vorbildern des Quattrocento sagt:

„... da sie zuerst wieder anfangen, sich frei zu regen im Reiche der Geister, ohne weiter nach trivium und quadrivium viel zu fragen; da das Auge, gleich als sei ihm der umwölkende Schleier zerrissen, wieder munter und frisch ins Leben hineinsah, die herrlichen Gebilde der Natur bewundernd beschaute und liebge wann; da der beobachtende Sinn wieder durch die Oberfläche hin nach den wirklichen Lebensbedingungen dieser Gebilde forschte...“¹⁷

¹² ZVM VI, 374, 382 und 383.

¹³ ZVM VI, 368—370.

¹⁴ ZVM VI, 382.

¹⁵ ZVM VI, 383, dazu siehe VI, 400.

¹⁶ ZVM II, 301.

¹⁷ VM Anhang, 323.

Heranbildung aller menschlichen Eigenschaften zu Selbständigkeit, Originalität und Individualität ist das höchste Ziel. Dieser Individualismus betrachtet das menschliche Geschöpf als einmaliges, in sich bestehendes und nur sich und dem Höchstmaß der in ihm ruhenden Entfaltungs- und Bildungsmöglichkeiten genügendes Wesen. Richtig verstanden führt er nicht zur Revolution jedes gegen jeden, sondern zur freiwilligen und sinnvollen Unterordnung des Einzelnen unter Gesetz, Sitte und Konvention, ohne die weder Staat, noch Gesellschaft, noch Kunst denkbar sind, und in der der Individualismus erst seine letzte Vollendung und zugleich Rechtfertigung findet¹⁸.

* * *

Ähnliche Gedankengänge finden wir in Hillebrands Kunstbetrachtungen. „Der wahre Gehalt und Inhalt eines jeden Kunstwerkes, wie auch jeder Tat, ist der Mensch, der sich darin kundgibt“, schreibt Hillebrand in seinem Essay „Über die Konvention in der französischen Literatur“¹⁹ in verblüffender Ähnlichkeit zu Goethes Worten in Wilhelm Meister: „Der Mensch ist dem Menschen das Interessanteste und sollte ihn vielleicht ganz allein interessieren“²⁰. Kunst bedeutet für Hillebrand also Ausdruck, „Reproduktion des Lebens“²¹, wobei er in keiner Weise an Naturalismus denkt, aber auch Maß für die innere Formung des Menschen, der dahinter steht oder sich in einer bestimmten Zeit und unter bestimmten Bedingungen darin ausspricht. Ihn interessiert nicht die abstrakte Hülle des Kunstwerkes, sondern der Mensch, der seiner Aussage Gestalt verleiht und sie so in den Bereich höherer Gültigkeit hebt. Große Künstler, nach Hillebrand, sind jene, in deren Werken Maß, Einfachheit, Sinnenfälligkeit, Naturnähe, Echtheit des Empfindens, Wahrhaftigkeit, sprachliche Reinheit und jene griechische Heiterkeit verwirklicht sind, gleichgültig in welchem Kleide der Konvention. Hillebrand nennt sie bei Namen: Homer, Dante, Shakespeare, Goethe, aber auch ‚Realisten‘ wie Fielding, Dickens oder Molière, Mérimée, Cervantes, Manzoni, wobei er allerdings verlangt, daß man sie im Original liest, weil sonst das Einmalige an ihnen verloren geht²². Alle anderen Dichter mißt Hillebrand an den Vorzügen dieser Großen.

In der leidenschaftlichen, wahrlich ketzerischen Schrift „Zwölf Briefe eines ästhetischen Ketzers“ setzt sich Hillebrand dann mit der Frage auseinander, warum die heutige Kunst diesen einfachen und natürlichen Forderungen nicht mehr entspreche, warum das Stoffinteresse obenan stehe und dem rein Technischen so viel Bedeutung zukomme, warum die innere Notwendigkeit und Ausgewogenheit so oft fehle und schließlich warum die Poesie „allegorisierend, moralisierend, diktierend oder deskribierend“ sein müsse, anstatt vor allem poetisch zu sein²³.

Zwei Grundübel, so meint Hillebrand, verursachen den „Tiefstand des heutigen Kunstschaffens“: Die „Theorien Winckelmanns und ihr Gefolge und die französische Revolution und ihre Nachwirkungen“²⁴. Winckelmann, dem großen Kunsttheoretiker, wirft er vor, den Begriff der geschichtlichen Entwicklung in die Kunstbetrachtung eingeführt und damit den Grund für die deutsche Bildung gelegt zu haben, die „im Gegensatz zur artistischen Italiens, zur autoritativen Spaniens, zur realistischen Englands und zur rationalistischen Frankreichs“ eine rein historische, ja histori-

¹⁸ ZVM VII, 154, 162 und 166.

¹⁹ ZVM VII, 148.

²⁰ Johann Wolfgang von Goethe, Jubiläumsausgabe in 40 Bänden, Stuttgart und Berlin, Bd. 17, 113.

²¹ ZVM VII, 178; VM, Anhang, 331; dazu Ital. 10f.

²² Ital. 11f.

²³ VM Anhang, 327.

²⁴ VM Anhang, 328f.

sierende geworden sei. Was in der Folge entstand, waren Systeme und Kunstgeschichten, die nur dazu beitrugen, den Sinn von der Wirklichkeit abzulenken, an der allein sich der Künstler und Kunstbetrachtende orientieren dürfe. Jede Historisierung in der Kunstbetrachtung — vor allem aber im Kunstschaffen ist von Übel.

Die französische Revolution dagegen hat im Sinne einer Vermassung und Demokratisierung nachteilig auf die Kunst gewirkt. Kunst und Künstlerdasein kennen keine Gleichheit. Kunst ist die Sache von Einzelpersönlichkeiten. „Alle Kunst ist Aristokratie“²⁵, der jede Gesetzgebung nur schaden kann. Nur durch die Besinnung auf sich selber, unterstützt und geführt von den Alten, die jene großen Tugenden, vor allem aber gesunde Naivität und formale Kraft besessen haben, kann sich der Künstler aus dem Chaos, in das er geraten ist, befreien und zu jener inneren Einheit und Ganzheit zurückfinden, die seine großen Vorgänger besessen haben, die ihm aber durch falsche Bildung und besonders durch die allgemeine Vermassung, Vereinheitlichung, Systematisierung und durch die auflösend und trennend wirkende Tendenz der Wissenschaft verloren gegangen sind²⁶.

* * *

Hillebrand war auf allen Wirkens- und Lebensgebieten im Sinne seines individualistisch-humanistischen Bildungsideales tätig, gleich konsequent, ob es sich nun um Fragen der Erziehung, der Kunst, der Geschichte oder der Politik handelte. Als Zeugnis dafür genügt es, die Einleitung zu seiner großen, leider unvollendeten Geschichte Frankreichs zwischen 1830 und 1870 anzuführen, wo er die Ereignisse zu begreifen sucht,

„... indem er der Entstehung und der Entwicklung derselben nachgeht, diese jedoch allerdings nicht nur in den Verhältnissen und der Vorgeschichte, sondern auch in der Natur der Menschen sucht, welche in bedeutender Weise dabei tätig gewesen sind. Denn obschon Ranke treffend bemerkt, daß ‚die allgemeine Bewegung das eigentlich Lebendige in der Geschichte‘ ist, so muß der große Historiker doch selbst zugeben, daß auch dem Staatsmanne, der diese Bewegung ‚an seiner Stelle fördert, vielleicht leitet‘ und, möchte ich hinzufügen, oft irre leitet oder hemmt, ein hervorragender Platz in der Geschichtsdarstellung nicht vorenthalten werden darf“²⁷.

Hillebrand weiß um die latent wirkenden Kräfte in der Geschichte, er weiß auch, welche Rolle allein das Glück im Werden und Vergehen von Menschen und Völkern spielt (siehe „Lorenzo di Medici“), die eigentlich bewegende Kraft sieht er jedoch im Menschen selber. Er zweifelt nicht daran, daß „die Natur des Menschen sein Schicksal ist“²⁸, wie er von Balzac sagt. Auch Tassos Verderben sieht er in dessen Temperament vorgezeichnet²⁹ und Macchiavellis Unglück darin, daß er „... *avait le coeur aussi ardent que sa tête était froide...*“ und „... *cette contradiction de sa nature explique beaucoup des choses chez lui*“³⁰.

²⁵ VM Anhang, 345.

²⁶ Interessant hier die Parallelen zu Adolf von Hildebrands Ideen, die dieser in seiner Studie „Probleme der Form in der bildenden Kunst“ (1892) niedergelegt hat, und etwas später Theodor A. Meyer in seinem „Stilgesetz der Poesie“ (1901). Hillebrands und Hildebrands Ansichten in Fragen der Kunst waren damals weitgehend Allgemeingut der deutschen Künstlerkolonie in Florenz, der auch Hans von Marées, Böcklin, Fiedler, Isolde Kurz und etwas früher Stauffer-Bern angehörten.

²⁷ Geschichte Frankreichs I (= Geschichte der europäischen Staaten, herausgegeben von A. H. L. Heeren, F. A. Ukert und W. v. Giesebrecht) Gotha 1877, X—XI.

²⁸ ZVM IV, 55.

²⁹ ZVM IV, 344.

³⁰ Ital. 330.

Nicht einem anonymen, mechanischen Geiste folgend, der etwa von These und Antithese zur Synthese schreitet, geht die Welt ihren Weg, sondern geformt und getrieben von der schöpferischen Kraft des Menschen. Und daß es darüber oder daneben noch andere Mächte gibt, ist für ihn kein Grund, an der menschlichen Autonomie zu zweifeln. So ist Hillebrands Geschichte Frankreichs auch nicht eine Geschichte im üblichen Sinn des Wortes, sondern wird zu einer Abfolge von Einzelpersönlichkeiten, um die sich die wirkenden oder hemmenden Kräfte einer Epoche konzentrieren. Dieses Nacheinander konnte Hillebrand aber auch nicht als einfache Entwicklung begreifen. Für ihn äußert sich darin dramatisches Geschehen, mit steigender und fallender Handlung, in dem jede einzelne Phase nicht nur als bewirkte und wirkende aufzufassen ist, sondern ihr selbständiges, sinnvolles Dasein besitzt.

Historisch interessant ist für Hillebrand in erster Linie alles, was aus eigenem Wesen und eigener Bedeutung für sich steht. „Denn alles hat Charakter“, ruft er beim Anblick von Florenz aus, „hier ist nichts Nachgemachtes und nichts Hereingebrachtes“³¹. Was Hillebrand hier von der toskanischen Landschaft sagt, könnte er von den großen historischen Gestalten sagen, die unter seiner Feder zu Leben und zu Menschentum erstehen. Wir denken dabei nicht nur an die ausgezeichneten Porträts in der „Geschichte Frankreichs“ (Thiers, Guizot, Berry, Louis Philippe von Orleans und andere), sondern vor allem auch an jene in Essayform gefaßten Lebensbilder in der Sammlung „Zeiten, Völker und Menschen“, etwa an jenes von Lorenzo di Medici, Petrarca, Montesquieu, Buloz, Sainte-Beuve, Tasso, Milton, Dickens, oder an jenes von Bismarck, das in „La Prusse contemporaine“³² erschienen ist. In diesen Porträts zeichnet Hillebrand mit großer Sorgfalt das jeweils Einmalige und Besondere im Menschen, wobei seine Vorliebe ganz offen jenen gilt, die seiner Meinung nach eine allumfassende menschliche Einheit verkörpern, und da wiegt der Tadel, keine Persönlichkeit zu besitzen, den er etwa Gervinus zuteilt, besonders schwer.

Und als Hillebrand schrieb, daß Italien „... *allait mettre au monde le plus beau fruit que l'histoire ait vu mirrir dans sa longue course: la Renaissance*“³³, hat er dabei nicht nur an große Kunstwerke gedacht, sondern vor allem auch an den Menschen im allgemeinen, an Dante, Petrarca und Lorenzo den Prächtigen vielleicht im besonderen, nicht zuletzt aber auch an die Staatsform jener Zeit, die, soviel Unrecht, Gewalttätigkeit und Blutvergießen sie auch gebracht haben mag, doch einen fruchtbaren Boden für das Werden großer Charaktere darstellte. In diesem Sinne ist wohl auch der Satz zu verstehen, den er fast im selben Atemzug damit ausspricht: „*C'est la démocratie qui infiltra au corps politique d'Athènes la maladie morale dont il devait mourir*“³⁴ oder die Überzeugung, daß Demokratie und Freiheit nicht miteinander gleichbedeutend seien³⁵. Hillebrand, dem allein der Einzelmensch etwas galt, gleichgültig, ob hoher oder niedriger Abkunft, schien die Unterordnung von Dingen der Kunst, der Wissenschaft, der höheren Politik und vor allem des sich an der Wirklichkeit des Daseins geformten schöpferischen Menschen unter eine rein numerische Mehrheit ein barbarischer Gedanke, der ihm mit den natürlichen menschlichen Anlagen und Rechten in schroffem Widerspruch zu stehen schien. Ein Konvertit unter den Humanisten sah er in „Goethes idealistischem Skeptizismus, der an die Möglichkeit höherer Existenz glaubt“³⁶, seine eigentliche Einstellung zur Welt. So wenig wie Goethe

³¹ ZVM II, 19.

³² „La Prusse contemporaine et ses institutions“, Paris 1867, 35—47. Aus dem Französischen übersetzt und neu abgedruckt in: Karl Hillebrand, Unbekannte Essays, herausgegeben von Hermann Uhde-Bernays, Bern 1956, 274—282.

³³ Ital. 48.

³⁴ Ital. 46.

³⁵ ZVM III, 78, siehe auch ZVM VII, 87.

³⁶ ZVM VI, 343.

bekannte Hillebrand sich zum Glauben an das Mittelmäßige. Wie jener hielt er sich an das im Wesen Große und Einmalige der Welt:

„Sollte ich gefragt werden, worin ich die Größe eines Menschen sehe, so würde ich antworten: im gleichzeitigen Besitze dreier Eigenschaften: einer gewissen Macht des Willens, sei's über Andre, sei's über sich selber; einer Schärfe des geistigen Blickes, welche es ihm möglich macht, das Wesen der Dinge mittels direkter und naiver Anschauung zu erfassen; der Fähigkeit endlich, jenem Willen und dieser Anschauung den einfachsten, völlig adäquaten, folglich notwendigen Ausdruck im Handeln, Sprechen oder Bilden zu geben. Ein Mensch, der diese drei Eigenschaften in sich vereinigt, ist in meinen Augen ein großer Mensch, ob er der Welt unbekannt, in einem Dörfchen sein Leben verbringe oder auf den weithin sichtbaren Schauplatz der Weltgeschichte gestellt sei“³⁷.

Und wenn wir zu diesen Worten des großen Kritikers noch jene halten, die er einmal bei einem Vortrag in England ausgesprochen hat, nämlich, daß er in Lessings „Nathan dem Weisen“ die besten Ideen des Zeitalters summiert finde³⁸, dann mag dies Beweis genug dafür sein, daß das in sich ruhende Große und zugleich Humane nicht nur von stetem und eigenstem Interesse, sondern auch das höchste Bildungsideal dieses deutschen Europäers war.

Zeichenerklärung zu den Werken Hillebrands:

ZVM „Zeiten, Völker und Menschen“, Gesammelte Essays, 7 Bände, Berlin 1874—1885.

VM „Völker und Menschen“, Auswahl aus dem Gesamtwerk, Straßburg 1914. Im Anhang abgedruckt: „Zwölf Briefe eines ästhetischen Ketzers“ 321—397 (diese zwölf Briefe sind erstmals Berlin 1873 anonym erschienen).

Ital. „Etudes historiques et littéraires“ I: „Etudes Italiennes“, Paris 1868.

³⁷ ZVM VII, 151.

³⁸ „Six Lectures on the History of German Thought“, London 1880, 86.